

"Open Access" und offene Fragen : 24 Thesen aus verlegerischer Sicht

Autor(en): **Siebeck, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
= Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université**

Band (Jahr): **40 (2014)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Open Access» und offene Fragen 24 Thesen aus verlegerischer Sicht

Georg Siebeck*

Die neue Förderungspolitik des Schweizer Nationalfonds hat das Thema «Open Access» (im Folgenden: OA), um das es schon etwas still geworden war, wieder aktuell gemacht. Der Artikel von Caspar Hirschi in der *NZZ*¹ hat eine Reihe weiterer Stellungnahmen herausgefordert, er hat dabei aber – ob absichtlich oder versehentlich, sei dahingestellt – von den grundlegenden Problemen des OA abgelenkt, indem er die üblichen verdächtigen Pappkameraden aufstellt und als Zielscheibe benutzt: die «Subventionsverlage» und die «Zeitschriften-Multis». Der Grundgedanke des OA, nämlich die Ergebnisse öffentlich finanzierter Forschung frei von Bezahlschranken allgemein zugänglich zu machen, klingt zunächst einleuchtend, und für bestimmte Forschergemeinschaften wie auch für bestimmte Publikations-Grossprojekte mag es auch sinnvoll sein, ihn in angemessener Weise umzusetzen. Für das Gros wissenschaftlicher Veröffentlichungen, die sich gerade nicht nur an eine ganz eng umgrenzte Gemeinschaft wenden und die gerade nicht Teil öffentlich geförderter Grossprojekte sind, halte ich den OA-Weg jedoch für höchst problematisch. Für die von Hirschi benannten Ziele dürfte das Mittel OA zudem wenig bis gar nicht wirksam sein.

Als wissenschaftlicher Verleger bin ich beim Thema OA in einer eigenartigen Rolle. Einerseits werden meine Äusserungen als die eines Betroffenen abgetan, selbst wenn ich unseren Verlag weder als «Subventionsverlag» noch als «Zeitschriften-Multi» sehe. Andererseits habe ich mich seit Jahren mit den damit aufgeworfenen Fragen auseinandergesetzt² und in vielen Diskussionen auch immer wieder Neues dazu gelernt.

Im Folgenden möchte ich vor allem die von OA-Vertretern häufig unterschlagenen Probleme aufzeigen. Ein paar Begriffsklärungen vorab erscheinen mir notwendig.

Erstens: Der Begriff «Open Access» ist eigentlich irreführend. Gemeint ist damit ein für den Nutzer kostenfreier, digitaler Zugriff auf Dokumente. Irreführend ist im Begriff OA die Unterstellung, dass Publikationen dann nicht offen seien, wenn jemand für

ihre Nutzung bezahlen muss. Eine Kneipe ist ja auch dann offen, wenn es dort kein Freibier gibt.

Zweitens: Es führen grundsätzlich zwei Wege zum OA, der sogenannte «grüne» und der sogenannte «goldene» Weg.

(a) Der «grüne» Weg macht sich die Leistung der herkömmlich nach dem «Nutzer zahlt»-Modell (hinfort: NZ) funktionierenden Verlage zunutze, indem diese per Vertrag angehalten oder per Gesetz gezwungen werden, es hinzunehmen, dass die von ihnen veröffentlichten Texte sofort oder nach einer sogenannten «Embargofrist» als Zweitveröffentlichungen in öffentlich finanzierte OA-Repositoryen gestellt werden.

(b) Der «goldene» Weg stellt die bisherige Finanzierung des Publikationswesens praktisch auf den Kopf. Hat bisher der Nutzer oder als seine Agentin die Bibliothek für die Werkstücke oder für den digitalen Zugang bezahlt, so bezahlt dann der Autor oder die ihn fördernde Institution die Kosten der Erstellung der Dokumente und deren öffentliche Zugänglichmachung im Internet.

I. Autorinnen und Autoren

Ausgangspunkt jeder Veröffentlichung ist die *Verfasserin* oder der *Verfasser*, der eine Erkenntnis, einen Gedanken, eine Theorie schriftlich festhält, um ihn erst sich selbst, dann anderen, und schliesslich einer nicht begrenzten (Fach-)Öffentlichkeit zur kritischen Lektüre und zum Weiterdenken vorzulegen. Darüber

* Mohr Siebeck GmbH & Co. KG, Postfach 2040, D-72010 Tübingen.

E-Mail: siebeck@mohr.de

<http://www.mohr.de/verlag/kontakt.html>



Georg Siebeck, geb. 1946, ist Hauptgesellschafter und einer der drei Geschäftsführer des Verlages «Mohr-Siebeck GmbH & Co. KG» in Tübingen. Nach Abitur und Wehrdienst absolvierte er Volontariate bei namhaften Buchhandlungen und Verlagen im In- und Ausland. Im damaligen Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) war er nach verschiedenen Tätigkeiten, u.a. im EDV-Bereich, seit 1976 alleiniger Geschäftsführer und seit 1983 persönlich haftender Gesellschafter. Er ist begeisterter Segler, war u.a. Verwaltungsrat bei der VG Wort und von 2001 bis 2008 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft wissenschaftlicher Verleger. Träger der Goldenen Nadel des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels und Dr. theol. h.c. der Ev.-Theol. Fakultät in Tübingen.

¹ Caspar Hirschi: «Das geisteswissenschaftliche Buch im digitalen Zeitalter», *Neue Zürcher Zeitung*, Internationale Ausgabe vom 19. Mai 2014.

² Siehe z.B. Georg Siebeck: «Freibier für die Wissenschaft?» *Börsenblatt* 2004, Nr. 43, S. 11.

zu bestimmen, wann er das eine und das andere tut, wo er das tut und in welcher Form, gehört aus guten Gründen zu den Grundrechten eines Verfassers, zumal wenn er als Wissenschaftler an seinen Veröffentlichungen gemessen wird, und zwar auf lange Zeit gemessen wird. OA ist da ein durchaus zu erwägender Weg, *solange er auf Freiwilligkeit beruht*; Verfasser jedoch auf diesen Weg zu drängen, halte ich für eine dramatische Beschneidung ihrer Freiheitsrechte und aus zahlreichen anderen Gründen für höchst problematisch.

Aus Autorenperspektive sehe ich ausser dem genannten fundamentalen noch die folgenden Probleme:

1. Der «goldene Weg» wird dazu führen, dass der Autor nicht mehr von einem Verlagslektor umworben wird, der an den von ihm bearbeiteten Themen interessiert ist, sondern von einem «*Portfolio manager*», der vor allem daran interessiert ist, ob denn dafür genügend Publikationsförderung zur Verfügung steht. Autoren ohne eigene finanzielle Mittel und ohne eine finanzkräftige Institution im Rücken werden es dann sehr schwer haben.
2. Der «grüne» OA wird (siehe das geplante neue Hochschulgesetz in Baden-Württemberg) vermutlich sehr bald dazu führen, dass Autoren dazu gedrängt oder gar gezwungen werden, ihre Aufsätze in öffentlich finanzierte Repositorien zu stellen. Das ist mit zusätzlichen Mühen verbunden, deshalb geschieht das auf freiwilliger Basis nur in einem verschwindend geringen Umfang³. Und das schliesst dann *de facto* aus, dass ein Autor nach etlichen Jahren des Forschens und Schreibens um einen bestimmten Problembereich herum, einen Band gesammelter Aufsätze dazu veröffentlichen kann. Wenn diese alle öffentlich und umsonst zur Verfügung stehen, wird kein Verlag eine solche Publikation wagen, und keine Förderinstitution wird sie finanzieren.
3. Dem Autor ist die Kontrolle über seinen Text weitgehend entzogen. Solange der «grüne» OA noch auf dem Bild einer Papierveröffentlichung aufsetzt, hat er jedenfalls bis zum Imprimatur die Kontrolle und kann sich einigermaßen darauf verlassen, dass der Text nicht nur in seinem Wortlaut, sondern auch in seiner Form weitgehend unverändert im Netz zur Verfügung gestellt wird. Beim «goldenen» OA und den damit meist einhergehenden, anderen Dateiformaten, ist die Form nicht mehr Sache eines Gestalters, sondern die des Reader-Program-

mes im Rechner des Nutzers. Noch dramatischer ist die Tatsache, dass die meisten für OA verwendeten Lizenzen nicht dazu geeignet sind, den Autor davor zu schützen, dass sein Text von anderen bearbeitet, auch verstümmelnd bearbeitet wird.

II. Leserinnen und Leser

Wer schreibt, schreibt für *Leserinnen und Leser*, das gilt ebenso für Veröffentlichungen, und das gilt auch für wissenschaftliche Veröffentlichungen. Bei denen noch mehr als bei allgemeinen Veröffentlichungen kommt es auf die kritischen Leser an und ganz besonders auf diejenigen, die ihre Kritik in Form von Rezensionen auch wieder veröffentlichen. Die haben aber mit OA-Publikationen vorhersehbar einige ganz neue Probleme:

4. Bei Artikeln und Büchern aus «grünem» OA gibt es nur dann eine verlässliche Fassung, wenn es die «wie gedruckt» erschienene ist, also eine Scan- oder PDF-Datei ist, die aus der Druckfassung des Verlages oder mit dieser gleichzeitig erstellt wurde. Weil diese aber die Eigenleistung des Verlages enthält, wird sie nicht ohne weiteres im OA zur Verfügung stehen. Die deshalb zumeist in Repositorien eingestellte Fassung, wie zuletzt nach Referee-Prozess eingereicht ist aber nicht verlässlich dieselbe. Eine sprachliche Redaktion, zumal für Nicht-Muttersprachler, und auch eine graphische Aufbereitung eventueller Abbildungen erfolgen nämlich in aller Regel erst nach dieser letzten Einreichung.
5. Bei Artikeln und Büchern aus «goldenen» OA, die meist «*born digital*» zur Verfügung gestellt werden, gibt es keine feste Form. Das erschwert zumindest das seitengenaue Zitieren. Da die feste Referenzform fehlt, ist weder sichergestellt, dass die rezensierte Fassung auch diejenige ist, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung zur Verfügung stand, noch dass diese dann auch einem aktuellen Leser der Rezension zur Verfügung steht.
6. Bei längeren Texten ist es meist unabdingbar, sie auf Papier zu haben, um sie gründlich zu lesen und im Sinne einer kreativen Weiterentwicklung wirklich zu verstehen, zu *begreifen*. Das haben praktisch alle Untersuchungen gezeigt, die dazu gemacht wurden⁴. Die oft unterschätzten Kosten des Ausdrucks gehen somit auch bei bezahlungsfreiem Zugang zu Lasten des Nutzers und seiner Umwelt.

³ Laut PEER-Projekt, Final report (18 June 2012), S. 13. tun das nicht mehr als 2 Prozent.

⁴ Einen aktuellen Überblick gibt Brandon Keim: «Why the Smart Reading Device of the Future May Be Paper», www.wired.com/2014/05/reading-on-screen-versus-paper/ (1. Mai 2014). Ausführlich mit weiteren Nachweisen Anne Mangen, Bente R. Walgermo und Kolbjørn Brønck: «Reading linear texts on paper versus computer screens: Effects on reading comprehension», *International Journal of Educational Research* 58 (2013), S. 61–68; siehe auch Michael Hagner, Gute Bücher benötigen Zeit und Papier, NZZ v. 23.05.2014.

III. Verlage

Am meisten sind von einer Umstellung der wissenschaftlichen Kommunikation auf OA die *Verlage* betroffen. Das ist ja auch erklärte Absicht der OA-Protagonisten. Ich habe jedoch erhebliche Zweifel, ob eine Umstellung auf OA billiger wird, vielmehr befürchte ich das Gegenteil⁵. Vor allem aber werden die «Kollateralschäden» erheblich sein:

7. Der «grüne» OA setzt zwar die Existenz von Verlagen mit herkömmlicher Finanzierung voraus, er nimmt ihnen jedoch die mittel- und langfristige Refinanzierung. Selbst die vermeintlich sicheren Zeitschriftenabonnements sind dadurch gefährdet, dass etliche Bibliotheken lieber eine Embargofrist von beispielsweise einem Jahr abwarten und dafür auf das Abonnement verzichten. Der grüne Weg ist also ein Holzweg, denn wenn niemand mehr die Erstveröffentlichung finanzieren kann, dann gibt es auch nichts mehr zu zweitveröffentlichen.
8. Der «goldene» OA ist für Verlage auf den ersten Blick attraktiv: Sie bekommen vergleichsweise hohe Artikel- und Buchpauschalen gleich bei Veröffentlichung bezahlt. Ein finanzielles Risiko brauchen sie nicht mehr zu übernehmen. Sie werden dabei aber – gewollt oder ungewollt – in ihrer Publikationsentscheidung korrumpiert. Als Wirtschaftsunternehmen müssen sie nun möglichst viele Artikel und Bücher publizieren, nicht notwendigerweise möglichst gute. Ein breitangelegter Versuch hat gezeigt, dass inzwischen bereits eine ganz neue «Publikationsindustrie» entstanden ist, die das Gold des OA schürfen will, ohne entsprechende Qualität zu liefern⁶. Eine unerwartete Nebenbemerkenntnis davon war, dass gerade die grossen internationalen Verlage dabei direkt oder indirekt beteiligt sind.
9. Aber nicht nur die Auswahl des Publizierten wird verändert, auch die vom Verlag hinzugefügte Qualität. Wenn nicht mehr der Nutzer über Kauf oder Nichtkauf und über akzeptierten oder nicht akzeptierten Preis entscheidet, dann lohnt es sich nicht, in eine Verbesserung der Qualität des Produktes zu investieren. Allenfalls wird ein vorher definierter Standard möglichst billig hergestellt.

10. Die finanzielle Abhängigkeit der Verlage von den grossen Förderinstitutionen wird viel grösser werden. Einzelne Autoren werden sich die Publikationskosten von schätzungsweise zwei- bis dreitausend Euro pro Artikel nicht leisten können und wollen. Das werden Förderinstitutionen übernehmen müssen. Das werden aber nur wenige grosse können. Die Existenz beispielsweise einer Zeitschrift hängt dann aber an der Finanzierungswilligkeit und -fähigkeit von wenigen Institutionen statt wie bisher an der von mehreren hundert Bibliotheken weltweit.

11. Viele Zeitschriften und bestimmte Fachzeitschriften haben einen grossen Nutzerkreis in der Industrie oder etwa in der Anwaltschaft. Diese vielen Nutzer ausserhalb der Wissenschaft tragen erheblich zur Finanzierung solcher Publikationen bei. Bei Umstellung auf OA werden sie allenfalls noch die Publikation ihnen besonders genehmer Ergebnisse finanzieren.

12. Für die Veröffentlichung auf dem «goldenen» Weg wird es am Ende keine Verlage mehr brauchen, jedenfalls keine, die ein fachlich strukturiertes Programm bieten. Diese Aufgabe werden die grossen Player in der digitalen Welt übernehmen, wie Google, Amazon & Co. oder eine paar wenige Grossverlage, die sich diesen Giganten in ihrer Organisation und in ihren Geschäftsmodellen («It's a volume game!») weitgehend angepasst haben.

IV. Bibliotheken

Auch die Rolle der *Bibliotheken* wird sich in einer OA-Welt tiefgreifend ändern. Die Anfänge davon sind schon deutlich sichtbar:

13. Die Publikationsetats für den «goldenen» OA sollen erklärermassen aus dem Herunterfahren der Anschaffungsetats der Bibliotheken gespeist werden. Den Bibliotheken wird dadurch im gleichen Masse die Möglichkeit genommen, einen für sie und ihre jeweiligen Nutzer zugeschnittenen Bestand aufzubauen. Vielmehr haben sie eine geeignete IT-Infrastruktur aufzubauen und zu unterhalten, und zwar je mehr sich das OA-Publizieren ausbreitet, mit desto höherer Dringlichkeit und in desto grösserem Umfang. Es ist dann nur konsequent, dass die Uni-Bibliotheken demnächst als Abteilungen der Uni-Rechenzentren geführt werden, Bibliotheksdirektoren allenfalls Abteilungsleiter dieser Rechenzentren sein werden.

14. Da bei OA keine Einkaufsentscheidungen der Bibliotheken mehr erforderlich sind, kann deren fachliche Expertise abgebaut werden. Die Fach-

⁵ Eine nach wie vor lesenswerte Einschätzung für potentielle Aktionäre von Elsevier und anderen gibt Sami Kassal: «Open and Shut?», <http://poynder.blogspot.co.uk/2013/10/media-research-analyst-at-exane-pnp.html> (zuletzt angesehen am 4. Juni 2014).

⁶ Siehe John Bohannon: «Who's Afraid of Peer Review?», *Science*, vol. 342 (4 October 2013), S. 60–65.

referenten werden also zum Auslaufmodell. In diese Richtung geht schon jetzt das Modell der *«Patron driven acquisition»*. Das heisst: Alles wird zur Probe ins Netz gestellt, und was dann angeklickt wird, wird gekauft.

15. Um ihre Existenzberechtigung weiter unter Beweis zu stellen, können die Bibliotheken nicht mehr ihren klug aufgebauten Bestand an Büchern und Zeitschriften anführen, sondern sie müssen auf andere Faktoren setzen: Möglichst schöne Arbeitsplätze für Studierende und auch Forscher; möglichst schnellen digitalen Zugang zu allen Netzen. Statt für fachliche Expertise und für Inhalte werden sie also für Möbel und Computer Platz und Geld brauchen.

V. Förderinstitutionen

Aber auch die *Förderinstitutionen*, die jetzt so lautstark für das OA-Publizieren auftreten, handeln sich damit eine Reihe von Problemen ein, die sie womöglich unterschätzt haben:

16. Das Problem jeder *«Antragsforschung»*, nämlich dass *vor* der Forschung entschieden werden muss, ob sie denn förderungswürdig ist, verschärft sich weiter. Für OA-Veröffentlichungen ist nämlich zugleich mit dem Förderungsantrag auch über die Publikationskosten zu entscheiden. Es muss also noch mehr *ex ante*, also durch Begutachtung eines Antrags gefördert werden, zu Lasten einer Förderung *ex post*, also nach Ergebnissen. Damit entfällt die Chance, vor dem Entstehen von Publikationskosten die Ergebnisse durch einen Akteur mit einem etwas anderen, aber ebenfalls an der Sache interessierten Blick kritisch prüfen zu lassen.
17. Die bisherigen Qualitätsmassstäbe, wie unvollkommen sie auch waren, bezogen sich auf Veröffentlichungen in Zeitschriften und Reihen, deren Qualitätsmassstäbe jeweils speziell fachorientiert, bekannt und auch einigermaßen verlässlich waren, denn die weitere Existenz dieser Organe hing daran, ob sie ein glaubwürdiges Qualitätsversprechen für die Zukunft abgeben und halten können. Diese Bezugsgrössen geraten ins Schwimmen.
18. Eine Kontrolle der Angemessenheit der Publikationsgebühren, die von OA-«Verlagen» verlangt werden, ist bei den immer unübersichtlicher werdenden *«Geschäftsmodellen»* kaum mehr möglich. Die Institutionen müssen sich also eigene Expertise ins Haus holen (die aber von diesem Moment an nicht mehr *«up to date»* ist) oder sie müssen selbst als *«Verleger»* tätig werden – mit allen Risiken und Nebenwirkungen. In jedem Fall

ist damit zu rechnen, dass gegenüber der *«alten»* Welt, in der am Verkauf der Publikationen interessierte Verlage miteinander konkurrierten, der Aufwand höher wird und die Qualität geringer.

VI. Wissenschaftspolitik

OA wird vielfach als Möglichkeit einer nationalen Wissenschaftspolitik gesehen, sich aus den Abhängigkeiten von multinationalen Grossverlagen zu befreien. Wie oben dargestellt, zweifle ich daran, dass sich das Ziel so erreichen lässt. Ich fürchte, am Ende werden die Abhängigkeiten viel grössere sein. Eine *rationale Wissenschaftspolitik* sollte jedenfalls die politischen Folgen einer Umstellung auf OA-Publikation bedenken:

19. Da der *«grüne»* Weg zum OA ein Holzweg ist (denn er enteignet Verlage um den Preis, dass sie bald nichts mehr produzieren können, was enteignet werden kann), muss der *«goldene»* OA finanziert werden. Der wird mit zunehmendem Erfolg immer teurer werden, zumal für forschungsintensive Institutionen. Die Mitfinanziers der *«User pays»*-Welt, als da sind Industrie, Anwaltschaft, ausländische Bibliotheken, entfallen. Der bisherige Preis- und Leistungswettbewerb der Verlage untereinander entfällt auch weitgehend, weil in der elektronischen Veröffentlichungswelt das *«Matthäus-Prinzip»* (*«Denn wer da hat, dem wird gegeben»*) noch unerbittlicher gilt als in der Papierwelt und dies noch drastischer unter den Bedingungen des OA.
20. Die vermeintliche *«Demokratisierung»* der Wissenschaft durch bezahlfreien Zugang zu ihren Ergebnissen wird sich voraussichtlich als Chimäre entpuppen. OA wird vor allem von der Art von Forschung getrieben, die eher am Publizieren interessiert ist als daran, dass die Ergebnisse auch gelesen werden. Die Welt des wissenschaftlichen Publizierens wird also noch mehr als bisher auseinanderfallen in wenige allgemeinverständliche wissenschaftliche Sachbücher, die auch weiterhin in recht hohen Auflagen verkauft werden, und in wissenschaftliche Literatur für Wissenschaftler, die nur um des Publizierens willen mehr oder weniger lieblos auf Server geladen werden. Mit dieser *«Literatur»* wird dann ein allgemeiner Leser noch weniger anfangen können als bisher mit herkömmlich veröffentlichter Wissenschaftsliteratur, für die er (noch) die orientierende Hilfe eines kundigen Bibliothekars in Anspruch nehmen kann.
21. Wer zahlt, wird publiziert: Das führt zu einem noch grösseren Mengenwachstum vor allem der irrelevanten Veröffentlichungen. In diesem Wust

werden sich vielleicht noch Spezialisten auskennen, die wissen, nach welchen Namen sie suchen müssen. Es werden vor allem aber die Suchmaschinen dieser Welt, allen voran Google, Algorithmen erfinden, um in dem grossen Haufen halbwegs relevante Informationen herauszufinden. Die Abhängigkeit von diesen Organisationen, die ganz andere und politisch nicht kontrollierte und kaum kontrollierbare Interessen verfolgen, wird damit ins Unermessliche steigen.

22. Das bisherige NZ-Modell sorgte für einen Ausgleich zwischen den begrenzten Mitteln für die Literaturversorgung einerseits und dem im Prinzip unbegrenzten Einfallsreichtum der Autoren andererseits. Es zwang die Verlage dazu, selektiv zu sein und stets nach Verbesserungen zu suchen: nach Verbesserungen für die Leser, durch deren Nachfrage sie ihre Kosten nach und nach decken konnten; nach Verbesserungen für die Bibliotheken, durch deren Vertrauen sie auf Voraus- oder auf alsbaldige Nachbestellungen hoffen konnten; nach Verbesserungen für die Autoren, ohne deren Werke sie ja nichts in den Händen haben würden. Den zahlenden Nutzern konnten letztlich nur angesichts der gebotenen Qualität vertretbare Preise abverlangt, den Autoren mussten eine vertrauensbildende Betreuung und vertretbare Konditionen geboten werden. Das OA-Modell kennt diese Selbstregulierung nicht.

23. Das NZ-Modell hat ein äusserst flexibles und effektives Veröffentlichungssystem entstehen lassen, das sich immer wieder neu an den Bedürfnissen und finanziellen Möglichkeiten der Nutzer orientiert hat. Es hat sich im Grossen und Ganzen bewährt und hat auch in der digitalen Welt enorme Effektivitäten hervorgebracht. Ich denke da etwa an die Hyperlinks per *CrossRef*⁷ auf Artikel anderer Zeitschriften auch aus anderen Verlagen, eines der Instrumente, die auch laufend weiterentwickelt werden. Das im Prinzip dezentrale, durch Preise gesteuerte NZ-System wird durch die Ausbreitung des OA bereits jetzt vielerorts gefährdet. An seine Stelle soll (absichtsvoll?) ein sehr viel zentraler gelenktes System treten, das vorgeblich von den öffentlich geäusserten Wünschen der Autoren gesteuert wird, letztlich aber eher von den Steuerungswünschen der Wissenschafts-

Administratoren und von den Machbarkeitsphantasien der Hardware- und Software-Entwickler.

24. Wie ein solchermassen von zentralen Grossorganisationen gesteuertes und finanziertes System grössere Finanzkrisen, politische Krisen oder gar Katastrophen und Kriege überstehen soll, ist völlig unklar. Die <alte> NZ- und Printwelt konnte darauf setzen, dass von den etlichen Hundert Exemplaren irgendwo schon einige überleben würden. In der schönen neuen OA-Welt – und das ist notwendigerweise eine ausschliesslich digitale Welt – stellen sich hingegen fast unlösbare Fragen: Wer wird für die Migration der Dateien sorgen? (Und wegen des ungehemmten Publizierens vieler Fassungen werden das viel mehr sein als je zuvor!) Wer wird für die Aufrechterhaltung der Netze sorgen? (Eine Unterbrechung kann ganze Forschungslandschaften lahmlegen, missliebige Verbindungen können gefiltert und ausgespäht werden!) Wer wird den unter Krisenbedingungen womöglich weit teureren Betrieb finanzieren? (Strompreise und Durchleitungspreise können steigen!) Wie kann unter solchen Bedingungen überhaupt noch frei publiziert und genutzt werden? Und selbst wenn dieses System oder die von ihm zugänglich gemachten Inhalte irgendwo ganz oder in Teilen überlebt haben: Werden zukünftige Nutzer dann noch irgendwelche Hinweise haben, welche Teile überlebt haben und welche nicht? Werden dann die Besitzer der überlebenden Teile wieder alle anderen daran teilhaben lassen? Welchen Preis werden die dann dafür bezahlen müssen?

Diese Fragen werfen bereits für heute die Frage auf: Wer kann es denn verantworten, dass das Wissen der Welt einem solchen Grosssystem mit einem solchen Erpressungs- und Manipulationspotential anvertraut wird? ■

⁷ «CrossRef is an association of scholarly publishers that develops shared infrastructure to support more effective scholarly communications. Our citation-linking network today covers over 67 million journal articles and other content items (books chapters, data, theses, technical reports) from thousands of scholarly and professional publishers around the globe.» So auf der Homepage unter: <http://www.crossref.org/> (16. Juni 2014)